Ein Gehörloser bei den Indianern des Mato Grosso [Fortsetzung]

Autor(en): **Michaud, Carlos**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **57 (1963)**

Heft 18

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925391

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Gehörloser bei den Indianern des Mato Grosso (Fortsetzung)

Wir verließen jetzt den Araguaiafluß und fuhren in westlicher Richtung auf dem Tapirapéfluß. Wir gelangten also langsam in die Gegend der Tapirapé-Indianer. Am Tapirapéfluß schlugen wir unser Lager auf. Um zu den Indianern zu gelangen, machten wir uns schon im Morgengrauen zu Fuß auf den Weg. Nach einer halben Stunde erreichten wir das Indianerdorf. Wir sahen Lehmhütten und einen größeren Bau, der für Zeremonien (feierliche Handlungen) eingerichtet schien. Das Dorf wirkte sehr friedlich. Ein Teil der Indios befand sich auf der Jagd. Plötzlich rannte eine Schar Kinder auf uns zu. Die Indianerfrauen folgten mit Abstand, lächelten und wagten uns nicht anzuschauen. Mein spanischer Reisegefährte und ich verteilten Bälle und Kämme. Die schön und athletisch gebauten Männer betrachteten uns mit kühler Mine. Sie waren aber trotzdem sehr gastfreundlich. Sie gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß wir uns auf die Schädel der Tapire setzen sollten. (Die Tapire sehen dem Wildschwein sehr ähnlich. Die Schädel der Tapire dienen den Indianern als «Stühle».) Wir unterhielten uns während kurzer Zeit in der Zeichensprache, dann kehrten wir in unser Lager zurück.

Allein im Tapirapé-Dorf

Am andern Tag mußte der spanische Reisegefährte die Heimreise antreten, denn seine Ferien gingen dem Ende entgegen. So reiste die ganze Expedition ab, und ich blieb allein im Dorf der Tapirapé-Indianer zurück. Am Anfang war ich sehr ängstlich. Ich sah überall Gefahren. Ich wußte, daß ich mit den Tapirapé sehr vorsichtig umgehen mußte. Die erste Nacht verbrachte ich in einer großen Hütte auf einer Hängematte. Neben der Türe ließ ich ein kleines Feuer flackern.

Nach einiger Zeit konnten wir uns jedoch schon recht ordentlich verständigen. Die kleinen Kinder waren sehr neugierig. Sie wollten alles mit den Fingern anschauen. Sie waren sogar schon so zutraulich, daß sie meine Hosentaschen nach Gegenständen absuchten. Besonderes Interesse galt meinem Photoapparat. Einige ältere Indio-Frauen fürchteten sich davor. Einige junge Frauen hingegen baten mich, sie zu photographieren. Die Männer jedoch wollten nicht aufs Bild kommen. Die Indios verstanden meine Gebärdensprache ziemlich gut. Sie selber machten nur einige leichte, einfache Gesten. Aber ich verstand, was die Indios wollten. Indianische Gegenstände erhielt ich nur gegen mein Hemd, meine Hosen, mein Feuerzeug, meinen Nagelklemmer usw. Alles, was ich auf mir trug, hätte ich tauschen sollen.

Tätowierte Indianer. Man beachte die feinen Verzierungen!

Der Zauberer wird zornig

Eines Tages erschien ein junger Indio und tauschte Pfeil und Bogen gegen mein Feuerzeug. Kurz nachher erschien der Zauberer des Stammes und erklärte, der Bogen und der Pfeil gehörten ihm. Ich versuchte ihm zu erklären, daß ich diese Gegenstände nicht gestohlen, sondern gegen mein Feuerzeug eingetauscht habe. Wahrscheinlich hatte der junge Indio dem Zauberer Pfeil und Bogen gestohlen, damit er mein Feuerzeug bekommen konnte. Der Zauberer machte dann die Sache mit dem jungen Dieb selber aus. Ich aber zitterte am ganzen Körper.

Früh übt sich, was ein Meister werden will

Die Tapirapé-Kinder sind gute Bogenschützen. Jeden Tag üben sie, indem sie auf rollende Früchte schießen. Aber auch in den übrigen Arbeiten erweisen sie sich sehr geschickt.
Nach einem Monat hatte ich die Freundschaft der Tapirapé erworben. Um ihnen unsere Freundschaft zu zeigen, muß man mit ihnen zusammenleben.

Einige Erlebnisse im Tapirapé-Dorf

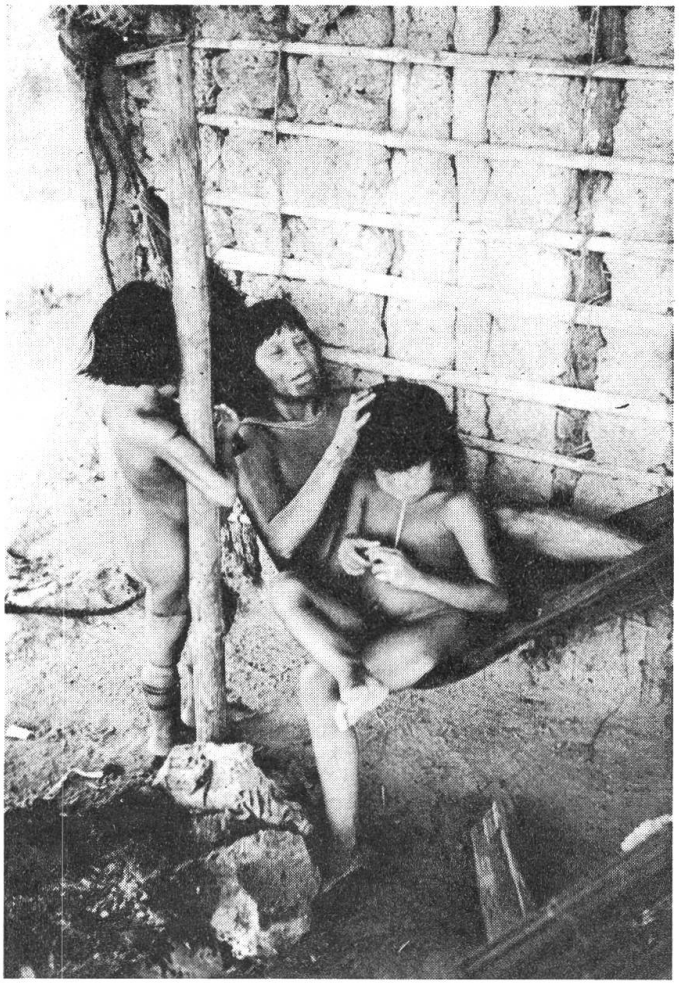
Während meines Aufenthaltes im Tapirapé-Dorf hatte ich Gelegenheit, diesen Indianerstamm etwas genauer zu beobachten. Die Tapirapé-Indianer sind durchschnittlich nur 1 m 50 groß, aber wie die meisten Indianer sehr kräftig und widerstandsfähig. Sie können ohne Schaden große Kälte und auch tropisch-feuchte Hitze ertragen.

Die Tapirapé-Indianer sind fast am Aussterben

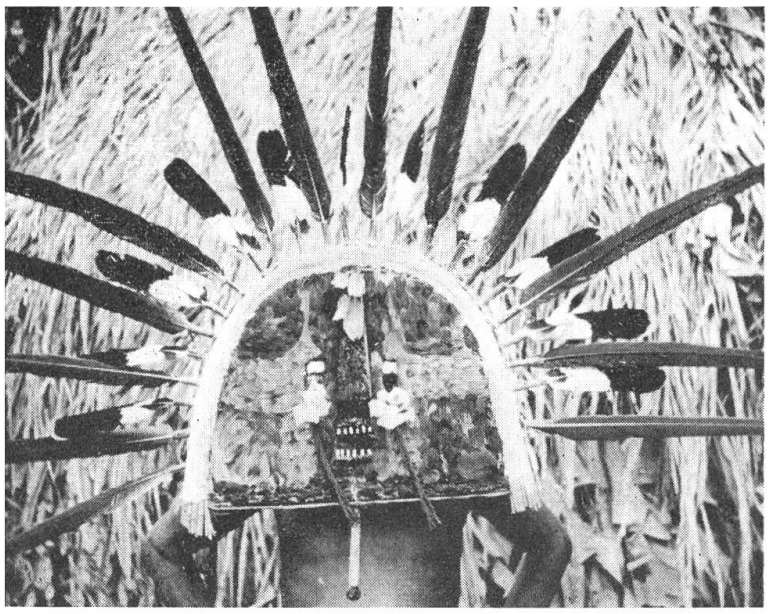
Ein feindlicher Indianerstamm überfiel im Jahre 1949 das Tapirapé-Dorf. Die wehrlosen Tapirapé-Männer wurden mit Pfeilen erschossen oder mit Keulen erschlagen. Das Dorf wurde angezündet. Die Frauen und Kinder wurden als Beute mitgenommen. Eine kleine Gruppe konnte fliehen. Dieser Rest zog sich an den Araguaia-Fluß zurück. Diese Indianer leben heute noch dort. Der ganze Stamm zählt noch 8 Frauen und 15 Männer, im ganzen sechs friedliche Familien. Es hat aber zu viele Männer. Darum müssen die Tapirapé-Indianer ihre Frauen bei den benachbarten, freundlich gesinnten Carajas-Indianern suchen.

Auch die Männer schminken sich

Einmal in der Woche malen sich die Tapirapé-Indianer selber an. Aus der Genipapo-Frucht bereiten sie eine ölhaltige Farbe zu. Mit einem spitzigen Bambusstöcklein wird diese Farbe in die Haut gestochen. Jedesmal werden neue Verzierungen gefunden. Man nennt dieses Anmalen auch tätowieren.



Eine Indianer-Mutter untersucht den Haarschopf ihres Kindes nach Läusen. Die «Beute» wird gegessen!



Beim Volksfest trägt der Medizinmann eine solche Maske, die nachher verbrannt wird.

Mit Speck fängt man Mäuse, mit Baumrinden Fische

Eines Tages organisierten die Männer einen dreitägigen Streifzug. Sie brachten aber keine Jagdbeute heim, sondern nur Baumrinden. Diese wurden in den Fluß geworfen. Der Häuptling erklärte mir, daß diese Rinden die Fische anziehen. Ich lächelte über diesen Aberglauben. Nachher war ich aber wirklich erstaunt, denn es wurden massenweise Fische gefangen. Als ich wissen wollte, von welchem Baum sie die Rinden genommen hatten, verrieten sie mir das Geheimnis nicht. Die Fische wurden geräuchert und von den Gräten befreit und im Ofen vollständig ausgetrocknet. So sind die Fische sehr lange haltbar.

Die Läuse und Flöhe werden vernichtet, aber wie . . .!

Eines Tages sah ich einen Tapirapé-Mann Tabak rauchen. Den Rauch blies er nach den Flöhen und den Moskitos (gefährliche Stechmücken) auf seiner Haut. Ein anderes Mal beobachtete ich, wie eine Mutter die Haarschöpfe ihrer Kinder nach Läusen absuchte. Die gefundenen Flöhe und Läuse wurden . . . gegessen.

Schildkrötenpanzer dienen als Schüsseln, Austernschalen als Löffel

Auf dem Speisezettel der Tapirapé-Indianer stehen: Schildkröten, Schildkröteneier, Fische, Manioka (Mark eines Baumes), Fett, wilder Bienenhonig und Früchte. Es gibt keine bestimmte Stunden für die Mahlzeiten. Den ganzen Tag über wird gegessen. Das Essen selber aber ist schlecht zubereitet. Die ganze Familie sitzt um die Schüssel, einem Schildkrötenpanzer. Es wird aber nicht mit den Fingern gegessen, sondern mit Austernschalen.
Eines Tages brachten die Männer einen Jaguar von der Jagd heim. Der ganze Stamm setzte sich um diese tote Wildkatze und verzehrte sie mit Haut und Haaren. Sogar der Kopf wurde gegessen.
Ein andermal bestand die Jagdbeute aus wildem Honig. Ich durfte auch davon versuchen. Das Aroma war ausgezeichnet.

Ich erlebte ein indianisches Volksfest

Nach der Regenzeit feiert der Tapirapé-Stamm ein großes Fest. Dieses Fest findet aber nur während der Nacht statt. Am Schluß wird alles verbrannt, was man zu diesem Fest gebraucht hat.
Der Medizinmann verfertigt aus Bienenwachs eine feierliche Maske. In den Wachs werden farbige Papageienfedern gesteckt. Der Medizinmann trägt während des ganzen Festes diese Maske. Die Indianer glauben, daß dadurch die bösen Geister gebannt werden können.

Die Beerdigung findet in der Hütte statt

Ich war auch bei einer Beerdigung dabei. Zuerst wird in der Hütte getanzt und gesungen. Nachher wird ebenfalls in der Hütte ein Grab von einem Meter Tiefe ausgehoben und die Leiche darin gebettet. Der Medizinmann sagt, so bleibe der Geist des Verstorbenen bei den Angehörigen. Es ekelte mich furchtbar, als ich nach der Beerdigung in der Hütte zum Essen eingeladen wurde.

(Fortsetzung folgt)